

Ersteinst
täglich mit Ausnahme Sonn-
und Feiertags.

Bezugspreis
vierteljährlich 3 M., frei ins
Haus gebracht; durch die Post-
bezogen im Bestellgeld
3 M. 17 Pf.

Wochenlöhne 26 Pf.
Eingelohnen 5 Pf., Asteer
10 Pf.

Kreiszeitung

für den Ober-Taunus-Kreis.

Anzeigenpreis
die viergespaltene Wamond-
zeile oder deren Raum 20
Pfg.; im Nachrichtenteil die
Zeile 35 Pfg. — Nach-
satz bei Wiederholungen.
— Tausende Wohn-
ungsanzeigen nach Ueberein-
kunft.

Geschäftsstelle
Kaiserstraße 78, Fernruf 414
Postfach Nr. 115091
Frankfurt a. M.

Ludendorff.

Die trügerische Ruhe, die nach den ersten gewaltigen Hammerschlägen Hindenburgs gegen die Front unserer westlichen Feinde eingeleitet war, ist gewichen. Nun wissen wir, daß sie der Vorbereitung des gewaltigen neuen Stoßes diente, der auf das Herz des westlichen Erbfeindes zielt und in seiner Wucht auch hier wieder jeden Widerstand gebrochen und die feindlichen Linien zertrümmert hat. Ludendorff hat im Zusammenwirken mit Hindenburg ganze Arbeit getan. — Sie werden auch das Letzte schaffen und den endlichen, vollen Sieg an die deutschen Fahnen heften.

Dann werden die zurückkehren, die opfermutig die Pläne ihrer großen Führer in die Tat umgesetzt, die Heimat vor Not und Elend bewahrt haben. Viele sind aber schon zurückgekehrt, denen wir nicht minder großes danken, viele, die in der Erfüllung ihrer vornehmsten Pflicht, dem Vaterlande Schutz zu bieten, Schaden an ihren Gliedern oder ihrer Gesundheit gelitten haben — das große Heer unserer Kriegsbeschädigten. Sie haben uns ihre gesunden Glieder geopfert, daß wir in Ruhe und Sicherheit leben konnten — nun finden sie ihre Heimstätte in Not, ihre eigene Existenz in Frage gestellt, womöglich ganz vernichtet.

Da gilt es zu helfen aus heißem, dankerfülltem Herzen heraus, denen, die für uns bluten, ein neues Leben zu zimmern, ihre Wunden zu heilen, sie wieder zu frohen, glücklichen Menschen zu machen, die sich stolz zu der Gemeinschaft bekennen.

Reich, Einzelstaaten und Gemeinden können ihnen nur die Grundlagen der neuen Existenz bieten und sicherstellen. Aber unendlich viel mehr tut hier not. Unsere Kriegsbeschädigten sollen nicht ein armseliges Dasein führen, stets von der Not beherrscht — sie sollen freischaffende und zufriedene Glieder des Staatsganzen werden, die auch im wirtschaftlichen Kampfe ihren Mann stellen können, wenn ihre Wunden geheilt und sie selbst an die Stelle gebracht sind, an der sie am besten ihre verbliebene Arbeitskraft in den Dienst des Ganzen stellen können. Auch für die Vielen gilt es zu sorgen, die sich für Lebenszeit aus dem Felde zurückkommen, um ihnen den freudlosen Weg zu erweisen und ihre Leiden zu lindern.

Die Fürsorge hat vieles getan — aber die Anforderungen, die an sie herantraten wachsen stetig weiter und können nur Erfüllung finden, wenn das deutsche Volk opferwillig dazu beiträgt, seinen Kriegsbeschädigten Hilfe zu bringen.

Da will die Ludendorff-Spende eintreten. Als Ehrengabe des ganzen Volkes, zu der jeder Einzelne sein Scherlein beitragen muß, will ihnen dazu helfen, die Fürsorge individuell zu gestalten, den Kriegsbeschädigten ein neues Leben erschließen. Bei ihr gilt der Grundsatz, daß die in den einzelnen Kreisen eingehenden Gaben vorwiegend den Kreisen selbst wieder zugute kommen. Je reicher die Spenden fließen, umso besser sorgt der Kreis für seine Kriegsbeschädigten.

In Ludendorffs Zeichen steht die Sammlung — ein Ehrenmal für ihn und die Männer, die seinen großen Plänen seinen Arm leihen. Für die Heimat opferten sie Gesundheit und gerade Glieder — opfert auch ihr, die ihr ihnen die Unversehrtheit von Haß und Gut dankt! Es ist ja nur ein so kleines Opfer im Vergleich zu dem, das sie euch gebracht haben. Sie sollen wissen, daß die Heimat hinter ihnen steht, daß sie ihre treuesten Söhne nicht vergißt. Die Opferwoche muß ein Ergebnis bringen, das mit den schon eingegangenen Zeichnungen, ausreicht, von unseren Kriegsbeschädigten die drückende Sorge um die Zukunft abzuwenden und ihnen Licht in ihr Dasein zu tragen. Deshalb gebt alle, gebt reichlich aus dankerfülltem Herzen heraus — gebt der Ludendorffspende!

Hanns Willig Günther-Frankfurt a. M.

Siegend vorwärts.

Hart am weichenden Feinde.

Die Schlacht im Westen ist am vierten Tage rastlos vorwärts gegangen, trotzdem die Franzosen starke Reserven auf Bahnen und Kraftwagen heranzuführen; sie wurden in hartem Ringen geschlagen. Der zurückgehende Feind erlitt in unserem Feuer schwerste Verluste. Die an der Straße Soissons—Hartennes zum Angriff vorgeworfene Kavallerie und Infanterie wurde total geschlagen und unter schwersten Verlusten zurückgeworfen. Stark befestigte rückwärtige Stellungen des Gegners wurden siegreich durchbrochen. Auf der Südfront wurde der Feind vor uns hergetrieben und die Marne erreicht. Ein planmäßiges schrittweises Zurückgehen, geschweige denn tiefgestaffelte Reserven, von denen französische Funksprüche meldeten, war nicht zu bemerken. Die geschlagenen englischen und französischen Stellungen sind vom Schlachtfelde verschwunden. Entgegen ihren Behauptungen ist es den vereinigten Engländern und Franzosen nicht gelungen, dem deutschen Vordringen mit Erfolg eine energische Widerstandslinie entgegenzustellen. Wo der Feind Versuche da-

zu machte, wurde er überannt und seine Linien durchbrochen. Die Beute an Gefangenen, Geschützen, Maschinen-gewehren und sonstigem Kriegsmaterial wächst ständig und ist noch nicht annähernd zu übersehen. Die Zahl der Vorräte, die der geschlagene Feind den Deutschen überlassen mußte, ist außerordentlich hoch. Alles was er hinter seiner Front aufgestapelt hatte an voll ausgerüsteten riesengroßen Depots und Parks ist zum größten Teil betriebsfähig von uns übernommen worden. Darunter erneut Kraftwagenzüge, Flugapparate, Sanitätseinrichtungen, Ausrüstungsstücke und dergleichen. Nur ein völlig geschlagener und kopflos weichender Feind überläßt dem Feinde das Schlachtfeld in derartiger Verfassung. Während die englische und französische Presse jetzt langsam zugestehet, daß die Deutschen einen Erfolg errungen haben, dessen Bedeutung nicht unterschätzt werden dürfte, der aber noch durch hoch eingebämmt werden wird, erkennen die neutralen Blätter uneingeschränkt die großen Errungenschaften der neuen deutschen Offensive an. Der Schweizer Oberst Egli schreibt in den „Basler Nachrichten“, die neue Offensive der Deutschen sei sowohl in ihrer Anlage als in ihren Erfolgen beispiellos in diesem Kriege.

Der deutsche Tagesbericht

Großes Hauptquartier, 2. Juni. (W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Artillerietämpfe an vielen Stellen der Front. Engländer Teilangriffe südlich der Eys und nördlich von Albert scheiterten unter schweren Verlusten.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Südöstlich von Royon drängten wir den Feind trotz heftigen Widerstandes auf den Wald von Carlepont und von Montagnon zurück. Wir nahmen die Höhen östlich von Moulins-Tourent und startete verdrängte feindliche Linien westlich von Rouvron.

Im Angriff beiderseits des Durcq-Flusses warfen wir den Feind über den Savieres-Abchnitt zurück und eroberten die Höhen westlich von Vassy und Couchamp.

An der Marne ist die Lage unverändert. Der auf dem Nordufer des Flusses gelegene Teil von Chateau-Thierry wurde vom Feinde gesäubert. Nordöstlich von Verneuil und beiderseits der Ardre heftige Gegenangriffe der Franzosen. Unter blutigen Verlusten wurde der Feind zurückgeschlagen. Südlich von Reims drängen wir in französische Gräben bei St. Leonard ein und namen die Befestigung des vorübergehend von uns besetzten Forts Pompele gefangen.

Französisch-amerikanische Lager von gewaltiger Ausdehnung fiel bei Jore-en-Tardinois in unsere Hand. Weit über eine halbe Million Schuß Artillerie, unermessliche Bestände an Pionier- und Fernsprengerät, mehr als 1000 Fahrzeuge wurden hier erbeutet.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der Abendbericht.

Berlin, 2. Juni. Abends. (W. B. Amtlich.)

An der Angriffsfront neue Fortschritte.

Die Stimmung in Frankreich.

Die erste Lage anerkannt.

Frankfurt a. M., 2. Juni. (Priv.-Telegr.) In der französischen Presse kommt, wie der „Frankfurter Zeitung“ aus Genf berichtet wird, immer mehr das Bewußtsein zum Ausdruck, daß die Lage außerordentlich gefährlich ist und daß sie auch außerordentliche Maßnahmen nötig macht. Die Militärzeitschriften, wie der Oberstleutnant Roussel in „Petit Parisien“ und der Hauptmann Vidal im „Pays“ erwarten, daß General Foch dem rechten Flügel der deutschen Offensive, der auf der Linie Royon—Soissons—Chateau-Thierry vorrückt, beim Massiv von Villers-Cotterets eine Schlacht liefert. Andere Kritiker halten es für richtiger, dem Oberbefehlshaber volle Freiheit der Entscheidung zu lassen.

Gegen Clemenceau.

W. Berlin, 3. Juni. (Priv.-Telegr.) Es ist wahrscheinlich, heißt es im „Berliner Tageblatt“, daß die Sozialisten, die schon vor der neuen Schlacht ihre Erbitterung kaum zügeln konnten, Clemenceau das Leben jetzt sehr schwer machen würden.

Freitag fand nach einer Meldung der „Nordd. Allg. Zeitung“, in Paris eine sozialistische Gruppensitzung statt, in der besonders Renaudel entscheidende Maßnahmen forderte, um die Regierung zu einer vollen Aufklärung zu zwingen. Mehrere Redner führten aus, Clemenceaus Anwesenheit an der Front könne doch nichts fördern. Es wäre entschieden vorzuziehen, wenn er in Paris bliebe und der konstitutionellen Rolle des Parlaments entsprechend, der Kammer Aufschluß gebe. Nach dem ganzen Verlauf der Sitzung sei zu erwarten, daß die Sozialisten Diensttag mit aller Entschiedenheit gegen die Art und Weise protestieren würden, wie Clemenceau mit der Volksvertretung umzu-springen bestrebe.

Der „Berliner Lokalanzeiger“ meldet: Clemenceau sucht die Führer der Kammergruppen dazu zu gewinnen, daß die Dienstsitzung nach einem einmütigen Zuruf an die Armee und die Armeeführung geschloffen wird. Die Regierung läßt durchblicken, daß unter dieser Voraussetzung die Enthaltung einiger Arbeiterführer erfolgen könnte.

Londoner Schriftleitungen erhielten nach der „Rossisch. Zeitung“ die Nachricht, daß Portugal keine Rekrutierungen mehr für die portugiesischen Regimenter in Frankreich vornehmen werde.

Fliegerangriff auf Karlsruhe.

Karlsruhe, 31. Mai. Kurz nach 9 Uhr heute vormittag erfolgte ein Fliegerangriff auf die offene Stadt Karlsruhe. Es wurden zehn bis zwölf Bomben abgeworfen, die zum Teil ins freie Feld fielen, zum Teil in Gärten. Es wurde einiger Schaden an Gebäuden angerichtet. Leider fielen dem Angriff vier Personen zum Opfer, sechs andere wurden nicht unerheblich verletzt, zum Teil durch eigene Schuld. Um 10 Uhr war der Alarm beendet.

Die unterbliebenen Fliegerangriffe am Fronleichnam.

Haag, 2. Juni. (Priv.-Telegr.) Lord Cecil hielt in Githin eine Rede, in der er sagte, daß England sicherlich in diesem Kriege keine Bundesgenossen hätte, wenn das Ministerium des Äußern wirklich so unfähig wäre. (Es handelt sich um Bormürfe, die wegen der Unterlassung von Fliegerangriffen am Fronleichnamstag erhoben worden sind. Die Red.) Weiter sagte Cecil, der Beschluß, während des Fronleichnamstages Köln nicht mit Bomben zu belegen, sei vom gesamten Kabinett gefaßt worden. Denn an diesem Tage bewegten sich große Mengen Frauen und Kinder in Prozessionen durch die Straßen, weshalb der Papst ersucht habe, die deutsche Stadt nicht zu bombardieren. Hätte man uns erklärt, daß durch diese Enthaltung größere militärischen Interessen geopfert würden, dann wäre der Entschluß anders ausgefallen. So aber habe man sicherlich gut gehandelt.

Ueber die militärische Lage sagte Cecil: Jeder, der die Telegramme liest, weiß, daß die Lage besorgniserregend ist. Aber je größer die Gefahr, desto größer ist die Entschlossenheit des Landes die Sache durchzuführen. Ein Zweifel am endgültigen Sieg besteht nicht. Cecil erinnerte daran, daß er stets darauf hingewiesen habe, daß eine schwere Zeit kommen werde, nachdem Rußland sich selbst entworfen habe, und daß diese Zeit solange dauern werde, bis das Gewicht Amerikas vollständig in die Waagschale falle.

Die Beschießung von Paris.

Paris, 31. Mai. (W. B.) Havas. Eine der vom weittragenden Geschütz heute abgeschossenen Granaten fiel auf eine Kirche im Bezirk von Paris.

Wiederzusammentritt der deutschen Parlamente.

W. Berlin, 3. Juni. (Priv.-Telegr.) Zum morgigen Wiederzusammentritt der deutschen Parlamente schreibt die „Volkszeitung“: Es werden wichtige Entscheidungen fallen, aber die Kriegserfahrung habe gezeigt, daß im allgemeinen ein Ministerium nur dann stürzt, wenn außerpolitische Dinge nicht mehr nach Wunsch gehen. Woher sollte der Entschluß zum Sturz der Regierung kommen, wenn in vier Tagen die Truppen 50 Kilometer vordringen, die Marne erreichen, Soissons nehmen und Reims und Chateau-Thierry bedrohen. Die Hauptarbeit des Reichstages wird den neuen Steuern gelten. Die Verbrauchsabgaben sind zu bekämpfen. Sie sind deshalb verfehlt, weil sie größtenteils erst nach dem Kriege Geld bringen. Aus sozialen und finanztechnischen Gründen, ist die Heranziehung der großen Einkommen und Vermögen, der privaten Kriegsgewinne und der Erbschaften unabweislich. Im Landtage steht alles überragend, die Frage der Wahlreform wieder im Vordergrund. Die Regierung will noch einmal versuchen, im Herrenhause die Vorlage zu retten. Im übrigen haben beide Parlamente noch den Etat zu erledigen und große Mengen sozialer und politischer Aufgaben zu bewältigen. Um die Gestaltung des Arbeits-kammergesetzes wird heftig gerungen werden.

Lokale Nachrichten.

Bad Homburg v. d. H., den 3. Juni 1918.

* Ludendorff-Spende für Kriegsbeschädigte im Ober-Taunuskreis. Zur Durchführung der Spende sind seitens des Tätigkeitsausschusses größere Veranstaltungen vorgesehen.

Die Volksammlung durch Hauslisten erfolgt in der Zeit vom 4.—10. Juni.

Am großen Opfertage, Sonntag den 9. Juni finden nachmittags und abends vaterländische Doppelfestkonzerte im Kurgarten statt, ausgeführt vom Kurorchester und der hiesigen Bataillonskapelle, Straßenlampe durch Verlauf von Postkarten, Erinnerungszeichen und Blumen.

Samstag, den 15. Juni, abends 7½ Uhr Wohltätigkeitsveranstaltung im Kurhaus-Theater unter gütiger Oberleitung der Frau Geheimrat v. Jordenbeck. Damen und Herren aller Kreise, junge Mädchen und Schüler des Gymnasiums, sowie das Kurorchester unter Leitung des Königl. Musikdirektors Herrn Julius Schröder haben sich bereitwillig in den Dienst der guten Sache gestellt.

Alles Nähere wird durch Plakate und die Zeitungen bekannt gegeben.

Möge dem edlen Zwecke ein voller Erfolg beschieden sein.

* **Kurhaustheater.** Schade, daß das Gastspiel der Mitglieder des Mainzer Stadttheaters am Samstag nicht soviel Leute in das Theater führte, als sie es verdient haben, diese guten Kräfte samt und sonders. Aber der Sommer steht vor der Tür und es ist eben leider immer noch Krieg. Was wir ihnen nach der Aufführung des Lustspiels von Max Real „Der blinde Schuß“, eines wohl gelungenen Stückes, in welchem kurzweg gesagt, die erheiternden Folgen einer Lüge geschildert werden, ist, daß die Spielleitung (Albert Heinemann) ein flottes und sicheres Zusammenspiel zuwege gebracht hat. Vermöge ihrer recht dankbaren Rollen stehen im Vordergrund des Interesses die Kommerziantstochter Gisi Bendorff, verkörpert von Josepha Bern und der Rechtsanwalt Dr. Brenner des Herrn Wilhelm Chandon. Anfangs möchte man der jungen Dame etwas mehr pulsierendes Leben wünschen, aber das ist nur für den Augenblick so. Hat man sich erst an ihre etwas aparte Darstellungsart gewöhnt — und das geschieht sehr bald — erfreut und befriedigt ihre natürliche Munterkeit und schöne Innerlichkeit, die dann ungemein wohl tut.

Ihr Partner, der eben genannte Herr Chandon, ist zwar ein schon etwas „gefehter“ jugendlicher Liebhaber, aber ein Meister der Verkörperung. Wir haben hier die vollendete Prägung einer echten Lustspielfigur gesehen, zu deren Gestaltung der gereifte Künstler alle Register seines wirklich großen Könnens gezogen hatte. Das war wunderbar. Vornehmes Spiel zeichnete dieselbe Schott (die Rolle der Frau Dr. Dreffel bietet zum Hervortreten fast keine Gelegenheit) recht vorteilhaft aus, und echt — wirklich echt — gegeben wurde die Gasthofbesitzerin Zensli Brandstetter von Else Bayer, die Hausbesorgerin Sautner von Käthe Lonsdorfer, der Holzschneider Sepp (eine kleine gutgezeichnete Charakterfigur) von Richard Born, der Bürovorsteher Hellmann von Spielwart Heinemann und (mit Unterbrechung seines Könnens) der Oberkellner Franz von Herrn Sleda. Einen Kommerziant Bendorff nach dem Leben zeichnete der ohne Zweifel tüchtige Charakterdarsteller August Springer und mit dem Dr. Fritz Dreffel des Herrn Dr. Wendhausen sympathisierte man gleich von Anfang an. Hervorzuheben wäre noch, daß die in ihrer Wirkung sichere Schauspielkunst der Josepha Bern und des Herrn Chandon, den Abschluß des Stückes zu einem recht glücklichen ge-

staltet hat. Wir hatten den Eindruck, als hätten die beiden zum Schluß auf einen Wurf noch einmal alles geleistet. Für dieses „Ende gut, alles gut“, darf sich der Autor bei ihnen besonders bedanken. Das hat nicht wenig dazu beigetragen, den Mainzer Gästen ein recht gutes Erinnern zu sichern.

Zu der Vorstellung am Dienstag schreibt die Theaterleitung:

In der morgen zur Aufführung gelangenden Novität „Der Blaujuch“ treten auf die Damen Fräulein Marie Irene und Clotilde Gatten, sowie die Herren Edm. Hedding, Fritz Kennemann und Josef Wiedemann. Die Leitung liegt in den Händen des Herrn Edm. Hedding. Die Komödie, ein feines Lustspiel ist in Berlin und Wien mit großem Erfolg aufgeführt worden.

Der Tempel am „Elisabethbrunnen“ hat jetzt als Unterlage für die im Tempel aufzustellende Figur, einen mächtigen Steinblock erhalten. Die Stirnseite des Steines trägt die folgende Inschrift:

Hans Levat Invalidus
Animum Qui Verit Ad Arten,
Emendat Mores,
Excolit Ingenium

Herr Professor Dr. Schönmann hatte die Liebenswürdigkeit uns die Inschrift zu übergeben. Er schreibt: Das Distichon bedeutet wörtlich übersetzt: „Der Quell schafft Kranken Linderung; wer aber zur Kunst (des Bauwerks) die Seele erhebt, der veredelt seine Sitten und bildet seinen Geist aus“.

Metzsch könnte man übersetzen: „Siedtum heilet der Quell; wer zur Kunst die Augen emporhebt, Reinheit zieht ihm ins Herz, Klar wird sein präsender Geist“.

* **Herabsetzung der Reisbrotmarken!** Von den Zentralbehörden ist angeordnet worden, daß vom 16. Juni 1918 ab auf Reisbrotmarken 200 Gramm, d. h. vier Reisbrotmarken zu je 50 Gramm auf den Kopf und Tag zu verabsolgen sind. Bei Reisen, die bereits jetzt angetreten werden, aber über den 15. Juni hinaus dauern, werden für die Zeit bis zum 15. Juni Reisbrotmarken nach dem alten Satz, für die spätere Zeit solche nach dem neuen Satz verabsolgen.

* **Polizeibericht.** Gefunden: 1 Kneifer, 1 Brieftasche mit Inhalt, 1 Kettenarmband, diverse Schlüssel. Verloren: 1 goldenes Gliederarmband, 1 Brosche mit Bild, 1 Haarpfeil, 1 weißer Glacehandschuh, 1 Brieftasche mit 15 Mark Inhalt.

* **Neues Theater Frankfurt a. M.** (Wochenplan vom 4. bis 10. Juni.) Dienstag, 4. Juni, abends 8 Uhr: „Mein alter Herr“. (Gewöhnl. Preise). Mittwoch, 5. Juni, abends 8 Uhr: „Hinter Mauern“. (Gewöhnl. Preise). Donnerstag, 6. Juni, abends 8 Uhr: Neu einstudiert: „Der Meister“ von Herrn. Bahr. (Gewöhnl. Preise). Freitag, 7. Juni, abends 8 Uhr: „Liebe“. (Bes. erm. Preise). Samstag, 8. Juni, abends 8 Uhr: „Der Meister“. (Gewöhnl. Preise). Sonntag, 9. Juni, nachm. 3½ Uhr: „Das Extemporale“. (Bes. erm. Preise). Sonntag, den 9. Juni und

Montag, den 10. Juni zweimaliges Gastspiel von Maria Orska vom Theater in der Königsgräberstraße in Berlin: „Erdegeist“.

* Für die Lubendorff-Spende sind bei unserer Geschäftsstelle eingegangen:

Frl. von Raunfels	20 Mark
Lehrer Hr. Baer	30 „
Buchdruckerei C. Freudenmann	20 „

Kurhaus-Konzerte.

Dienstag, den 4. Juni 1918 von 8—9 Uhr an den Quellen: Leitung Herr Konzertmeister Wünsche. 1. Choral, Es ist das Heil uns kommen her; 2. Marsch, Treu zur Fahne, Blon; 3. Ouverture Norma, Bellini; 4. Walzer, Schön ist die Welt, Lehar; 5. Lied der Micaela aus Carmen, Bizet; 6. Potpourri, Afrika-Reise, Suppe.

Nachmittags von 4½—6 Uhr: Leitung: Herr Julius Schröder, Kgl. Musikdirektor. 1. Russen-Marsch, Carl; 2. Ouverture Zanetto, Auber; 3. Märchenbild, Schenkel; 4. Polnischer Nationaltanz, Scharwenka; 5. Ouverture Hans Sachs, Lortzing; 6. Walzer, Die Schöne, Waldteufel; 7. Potpourri aus Das Fürstentum, Lehar.

Die Offensive im Westen.

Großes Hauptquartier, 3. Juni. (W. B. Amtl.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Zeitweise auslebender Artilleriekampf. Feindliche Teilangriffe westlich von Bailleul und nördlich der Lys wurden abgewiesen.

Zum Ersatz der durch unsere Angriffe zerlegenen französischen und englischen Armeekorps und zur Stützung der bisher von den Nachbar-Armeen eiligst auf das Schlachtfeld herangeführten und stark gelichteten Divisionen sind neue französische Verbände weither gelegener Fronten in den Kampf getreten.

Nördlich der Maas versuchten sie vergeblich die ihnen angewiesene Stellung zu halten. Wir schlugen sie in hartem Grabenkampf auf Moulin-sous-Touvent St. Christophe-Bingre zurück. Südwestlich von Soissons wurde Chaudun genommen. Wir stießen im Angriff über den Savièresgrund bis an den Ostrand des Waldes von Billers-Cottiers vor. Südlich von Duray führte der Feind heftige Gegenangriffe. Sie wurden blutig abgewiesen. Ueber Courchamps und Monthiers gewannen wir Boden und nahmen die Höhe westlich von Chateau-Thierry.

An der Marne zwischen Marne und Reims ist die Lage unverändert. Die auf das Schlachtfeld führenden, mit Truppen belegenen stark belebten Bahnen wurden durch unsere Bombengeschwader erfolgreich angegriffen. Wir schossen 31 feindl. Flugzeuge ab. Leutn. Wenthoff errang seinen 29 und 30, die Leutnants Löwenhardt und Udet den 24. Luftsieg.

Der Erste Generalquartiermeister: Lubendorff.

Der erste Anblick der heiligen Stadt.

Von Sven Hedén.

Aus: Hedén, „Jerusalem“. Feldpostausgabe 1.50 Mark. (Leipzig, Brockhaus.)

Nur eine Tagesfahrt trennte mich jetzt noch von Jerusalem. Aber die Pferde meines Kutschers aus Nazareth waren erschöpft, und in Nabulus, so versicherte man mir gleich bei meiner Ankunft, seien weder Wagen noch Pferde aufzutreiben. Da wirkte mein von Dschemal Pascha selbst unterzeichneter Paß wie eine Zaubersformel: der Etappenmajor machte eine ehrfürchtige Verbeugung vor dem Dokument, und mit einem Male waren Pferde und Wagen zur Auswahl da.

Als ich am Sonntagmorgen, 30. Juli, mit der Sonne aufstand, klang mir in den Ohren der Vers des Jesaja: „Blide auf zu Zion, der Stadt unserer Feste, deine Augen sollen Jerusalem sehen!“ und mit dem erwartungsvollen Andachtsgefühl eines Pilgers brach ich um ½ 6 Uhr auf. Die Sonne war von Wolken verdeckt, die sich erst im Laufe des Vormittags zertrüben, ein leichter Nebel lag über der Landschaft, und im frischen Morgenwind empfand ich die Wärme von 23 Grad fast als Kälte.

Wieder ging es bergauf, bergab, auf guter, aber steiniger Straße, über die flachen Höhen Judäas und durch ausgetrocknete Täler; Reisfelder hier und da, zahlreiche Delbaumwälder, Ziegen und Schafe auf den Abhängen, stundenlange Einsamkeit.

Gegen 2 Uhr erreichten wir die Höhe eines Bergkammes, auf dem das Dorf El-Bire mit den Ruinen einer Tempelherrenstraße liegt. Hier hielt der Kutscher an, und mit der Felleise nach Süden zeigend, sagte er mit feierlicher Stimme: „Das dort ist Jerusalem.“

Ich reiße mein Fernglas vor die Augen. Noch ist die Entfernung 13 Kilometer, das Wetter ist unsichtbar, und das ganze Gebirgsland von Judäa liegt unter einer graubraunen Nebeldecke, aus der sich nur die nahen Gebirgskämme deutlich, die ferneren in immer matten Unrissen abheben. Und doch sind in diesem dunstigen Meer von Gebirgswellen links die Türme auf dem Delberg und rechts das hohe Minarett auf dem Risphahügel wie kleine Punkte oder Seezeichen sichtbar.

Das erste flüchtige Bild ist verschwunden, sobald ich die Fahrt forsetze. Erst hinter dem Dorfe Schafat, das nur noch drei Kilometer von Jerusalem entfernt liegt, entschleierte sich ein vollkommenes Bild der heiligen Stadt mit ihren Türmen, Kuppeln und Mauern und ihrem gewimmelten zusammengebrängten Häuser. Nordwestlich von der Altstadt erkenne ich schon im Rahmen grüner Gärten die pyramidenförmigen Ziegeldächer der neuen Christenviertel vor den nach Jaffa und Damaskus genannten Toren.

Länger als eine Stunde verweilte ich hier auf dem Abhang des Stopusberges, östlich von dem Plak, wo Titus im Jahre 70 sein Hauptquartier hatte. Dieses in der Welt einzige Panorama mußte ich mir für alle Zeiten ein-

prägen. Mir war zumute wie dem frommen Väter beim Gottesdienst. Dieser erste deutliche Anblick der heiligen Stadt vom Stopusberg übertraf alle Erwartung.

Der Aussichtspunkt liegt nicht hoch; deshalb zeigt er die Stadt in starker Verkürzung und unter engem Schwindel. Als schwarze Silhouette in angenehm lebhaften Farben hebt sich das Bild Jerusalems von den helleren Bergen im Hintergrund ab, und so wenig architektonische Schönheiten die einzelnen Gebäude bieten mögen — in dieser Entfernung verschmelzen sie zu einer malerischen Gesamtwirkung von fesselndem Reiz.

Wie helle Bänder schlängeln sich die Landstraßen von allen Seiten in die Stadt hinein. Soeben zieht eine Karawane auf dem Wege nach Nabulus dicht an uns vorüber, und einige übermüdete Bauernmädchen bleiben neugierig stehen, uns zu betrachten.

Im Südosten erhebt der Delberg seinen flachgewellten Rücken. Einen Kilometer westlich davon liegt Jerusalem. Zwischen beiden eine scharf ausgeprägte Senkung — das Kidrontal; es erstreckt sich nach Süden und trifft gleich unterhalb des Teiches von Silwa auf das Tal von Hinnom. Beide umfassen Jerusalem im Osten, Süden und Westen, und von den Mauern fallen die Böschungen steil in die Täler ab. Das dritte, das Tyropötal, das östlich der Stadt auf dem Siloateich zugeht, ist zum größten Teil mit den Resten von Bauwerken vergangener Zeiten aufgefüllt.

Weshalb liegt Jerusalem an dieser sonderbaren Stelle? Die düstere Schönheit der Landschaft und das verhältnismäßig gesunde Klima sind keine genügende Erklärung für die Gründung einer Stadt. Gleichendes Wasser fehlt, und die Entfernung bis zum Meere ist weit; die Täler von Kidron und Hinnom trocknen im Sommer völlig aus. Uppige Wälder gibt es auch nicht, das Land ist kahl, nur Oliven- und eifische andere Bäume bilden hier und da grüne Punkte. Die großen Verkehrsstraßen haben Jerusalem gemieden, da man im Flachland der Philister und in der Ebene von Saron bequemer reiste; auch die Heeresmassen der Eroberer bis auf Napoleon haben diesen Weg vorgezogen. Und doch liegt in dieser Landschaft von tibetanischer Höhe und Ruhe Jerusalem, soviel wir wissen, seit mehr als 3300 Jahren.

Der Name Urusalim findet sich in Keilschrift und in babylonischer Sprache seit Ende des 15. Jahrhunderts v. Chr. auf den Tontafeln, die 1887 bei Tell el-Amarna in Ägypten entdeckt wurden. Das erste Buch Moses nennt ihm zum ersten Mal da, wo es berichtet, daß Melchisedek König von Salem war. Das Buch der Richter bezeichnet „Jebus, das ist Jerusalem“ als eine Königsstadt der Jebusiter. Die Jebusiter hatten die Stadt besetzt, und König David entließ sie ihnen, wie das zweite Buch Samuel erzählt: „Und der König zog hin mit seinen Männern gen Jerusalem wider die Jebusiter, die im Lande wohnten. Sie aber sprachen zu David: du wirst nicht hier hereinkommen, sondern Blinde und Lahme werden dich abtreiben. Damit meinten sie aber, daß David nicht würde dorthineinkommen. David aber gewann die Burg Zion, das ist Davids Stadt. . . Also wohnte David auf der Burg und

hieß sie Davids Stadt. Und David baute ringsumher von Millo an einwärts.“ Salomo verschönerte die Stadt und beschäftigte zahlreiche Arbeiter, „um das Haus des Herrn zu bauen und sein eigenes Haus und Millo, ebenso die Mauern von Jerusalem.“

Jerusalem ist also uralt und war vielleicht wie Bezerba, Hebron und Bethel ein Heiligtum, lange bevor das Volk Israel einwanderte. Dieser Vorzug, ein heiliger Ort zu sein, war jedenfalls, der alle andern Rücksichten in den Hintergrund drängte und den Bestand der Stadt sicherte. In Ermangelung großer Wasserläufe behelft sich die Bevölkerung mit Quellen, Brunnen, Teichen und aufgesammeltem Regenwasser. Die abgesonderte Lage mitten auf dem Hochland von Judäa, fern von der Küste und durch das tote Meer von den Gebirgen von Moab und der arabischen Wüste dahinter abgeschnitten, hinderte gleichwohl weder Nomaden, noch Pilger, noch Eroberer, bis zu Jerusalems Mauern vorzudringen.

Mein Kutscher erhält nun den Befehl, mich nach der Kaiserin-Augusta-Viktoria-Stiftung auf dem Delberg zu fahren, wo Dschemal Pascha sein Hauptquartier hat. Es geht zunächst eine Straße abwärts, bis zu dem Punkt, wo die Nabulus-Straße sich mit der schönen, neugebauten Straße vereinigt, die in weitem Bogen über die Osthöhen des Stopus nach den nördlichen Wölbungen des Delbergs führt. Ein prächtiges Schloss liegt am Wege, das ein Engländer, Sir John Gray Hill, gebaut hat; in Friedenszeiten bringt er jährlich einige Monate hier zu; jetzt hat er es für Kriegszwecke hergeben müssen. Türkische Zelte sind ringsum auf den Abhängen aufgeschlagen, und man begegnet Meldereitern und führenden Offizieren.

Vom Schloss aus läuft die Straße einen Kilometer nach Südosten auf den Kamm des Delbergs weiter, und nun öffnet sich nach allen Richtungen, besonders aber nach Osten und Westen, ein Panorama, vor dem die Aussicht von Stopusberg aus verbleichen muß. Die Stadt erscheint in beständig wechselnder Perspektive. Erst von Norden, dann von Nordosten aus. Von der Augusta-Viktoria-Stiftung aus liegt die ganze Ostmauer und der Tempelplatz vor uns; verfolgt man den herrlichen Weg nach Südwesten bis zum Kloster der Karmeliter, von wo aus links ein Pfad nach Bethphage und Bethanien und rechts ein anderer den Abhang des Delbergs entlang nach Gethsemane führt, dann ist der Höhepunkt erreicht; denn von keiner anderen Stelle aus erscheint die Stadt schöner als von hier.

*) Aus dem soeben erschienenen neuen Werke Sven Hedéns „Jerusalem“ (Brockhaus, Leipzig, Feldpostausgabe 1.50 Mark), das sowohl durch die geschichtlich-religiöse Bedeutung der heiligen Stadt wie durch ihre heutige Rolle als Mittelpunkt des Orientkrieges bei allen deutschen Lesern besonders lebhaftes Interesse finden wird. Wir kommen auf das fesselnde und reichhaltige Buch noch ausführlicher zurück.